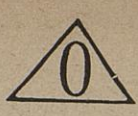


10. März
1918
Nr. 10
27. Jahrgang



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

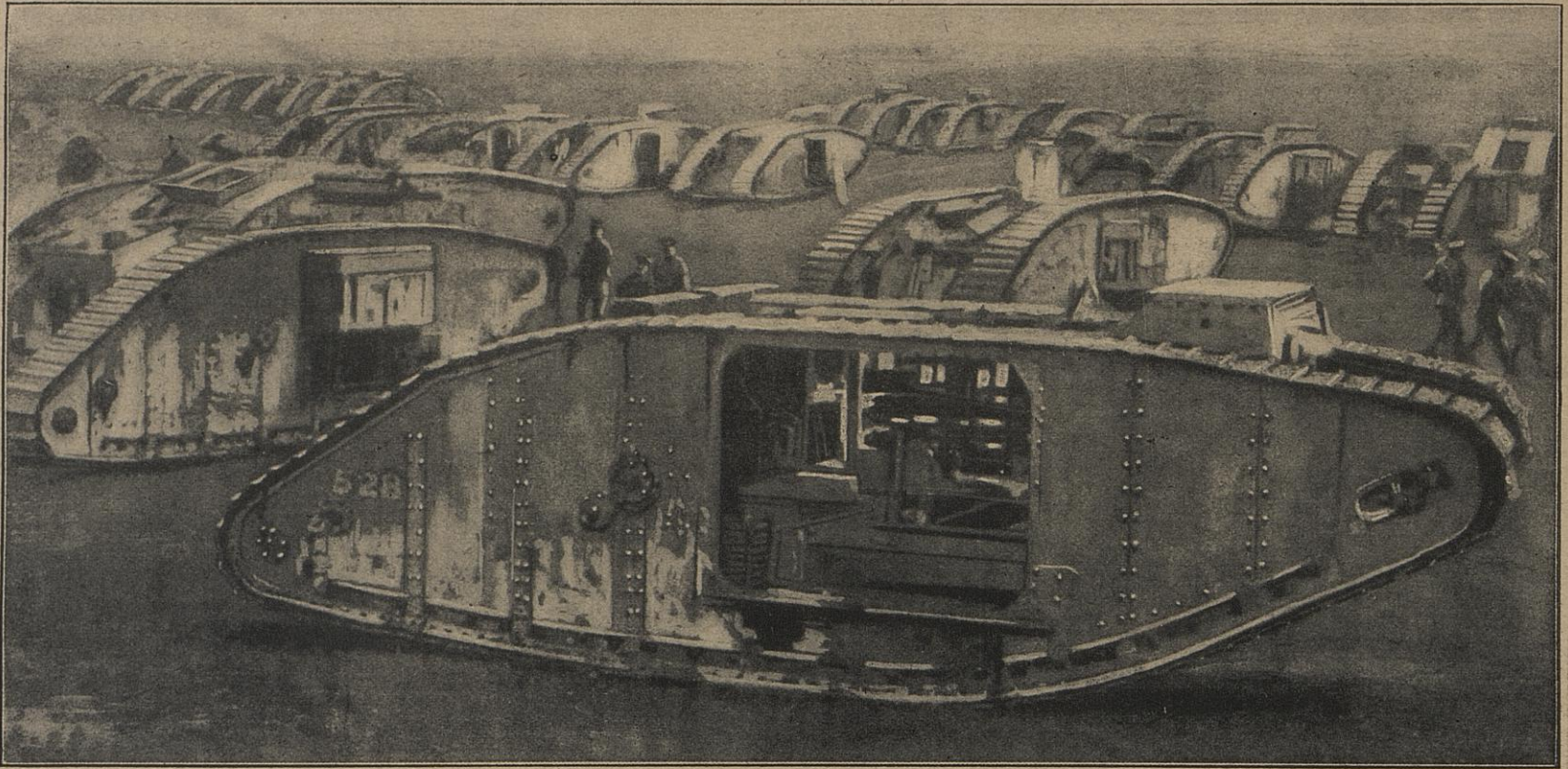


Zwei neue Berühmtheiten der Deutschen Marine:

Oberleutnant z. S. Christianen, unser erfolgreichster Kampf-See-Flieger (im Pelz) und Fregattenkapitän Merger, der Kommandant des nach fünfzehnmönatiger Kreuzerfahrt zurückgekehrten Hilfskreuzers „Wolf“, der 35 Handelsschiffe mit 210,000 Br.-Reg.-Tonn. und mehrere Kriegsschiffe vernichtete oder beschädigte.

ohn
tion,
voll,
el
mma,
Kora,
s.
Geld.
Wdler.
Tages
s und
ohnes.
e Geld
eigent-
en Sie
n und
shalbl!
en be-
„Wieso
Finger-
äpfeife,
en Fuß
rückend.“
ine neu-
ce Dres-
Sie das
mit dem
r, Gnä-
ertragen
gut mit-
icht.“ —
nn kaufe

Ullstein-Filiale
Krefeld
Schöneberg, 68



Eine Tankabteilung unserer Feinde hinter der Front bei Cambrai.
(Aus einer französischen Zeitung.)

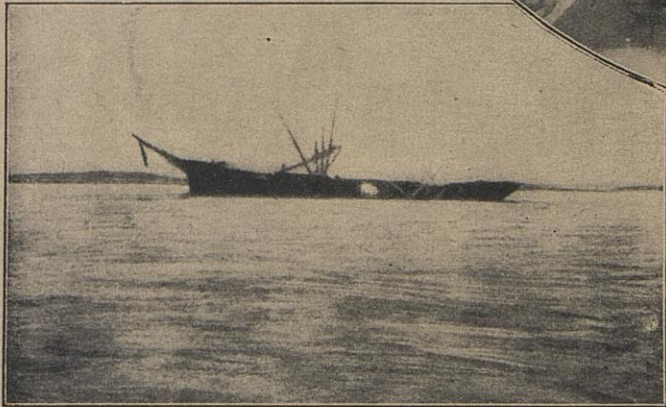
Zwei Verühmtheiten
unserer Marine.

Regattenkapitän Nerger, der kühne Führer des Hilfskreuzers „Wolf“, zeigte schon 1900 als Leutnant zur See, da er auf der „Iltis“ in China sich an der Niederringung der Takuforts beteiligte, und später, zu Beginn des Weltkrieges, als Kommandant des kleinen Kreuzers „Stettin“ hervorragende Eigenschaften. Eine einzige größere Kanonenkugel hätte den Hilfskreuzer „Wolf“, diesen einstigen ehesamen Handelsdampfer, auf den Grund der Meere zu schleudern vermocht. In ernsten Kampf mit einem echten Kriegsschiff war gar nicht zu denken.



Ukrainische Truppen in ihrer neuen Uniform, die der historischen Tracht der ukrainischen Kosaken nachgebildet ist.

terie, sondern menschliche Intelligenz und Entschlußkraft haben hier gesiegt. — Oberleutnant z. S. Christiansen war ehemals Schiffskapitän. Während des Krieges wandte er sich der Flugwaffe zu und machte bald waghalsige Flüge tief in feindliches Gebiet. Vor der Themsemündung hat er im Mai 1917 an der Spitze deutscher Seesflugzeuge ein ganzes englisches Aeroplan-Geschwader zerstört. Gleichfalls an der Themsemündung schoß er später ein mächtiges englisches Großflugboot ab. Und dann, bei einem Aufklärungsflug, schoß er das stolze englische Luftschiff „C. 27“ ab. Dies ist jedoch durchaus nicht die vollständige Liste seiner Taten, nur eine karge Blütenlese daraus.



Brack des deutschen Hilfskreuzers „Seeadler“ bei den Fidjschi-Inseln.



Vom deutschen Vormarsch auf dem Wege Riga—Petersburg.

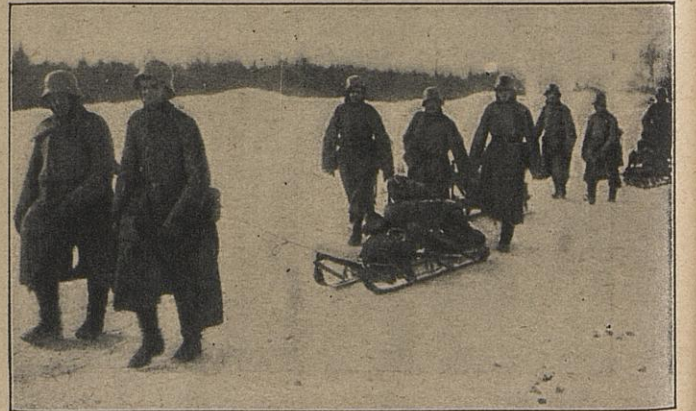


Abholung der Besatzung des „Seeadlers“ von der Insel.
Siehe auch die nebenstehenden Zeilen.

Als zu Schluß des vergangenen Jahres eine englische Meldung die Vernichtung des „Wolf“ kündete, wurde sie darum gerade von Fachleuten am allerwenigsten bezweifelt. Ja, der Tod Negers erschien so gewiß, daß man ihn schon betrauerte. Nun ist er wieder auferstanden. Nicht Eisen und Stahl, nicht die brutale Ma-



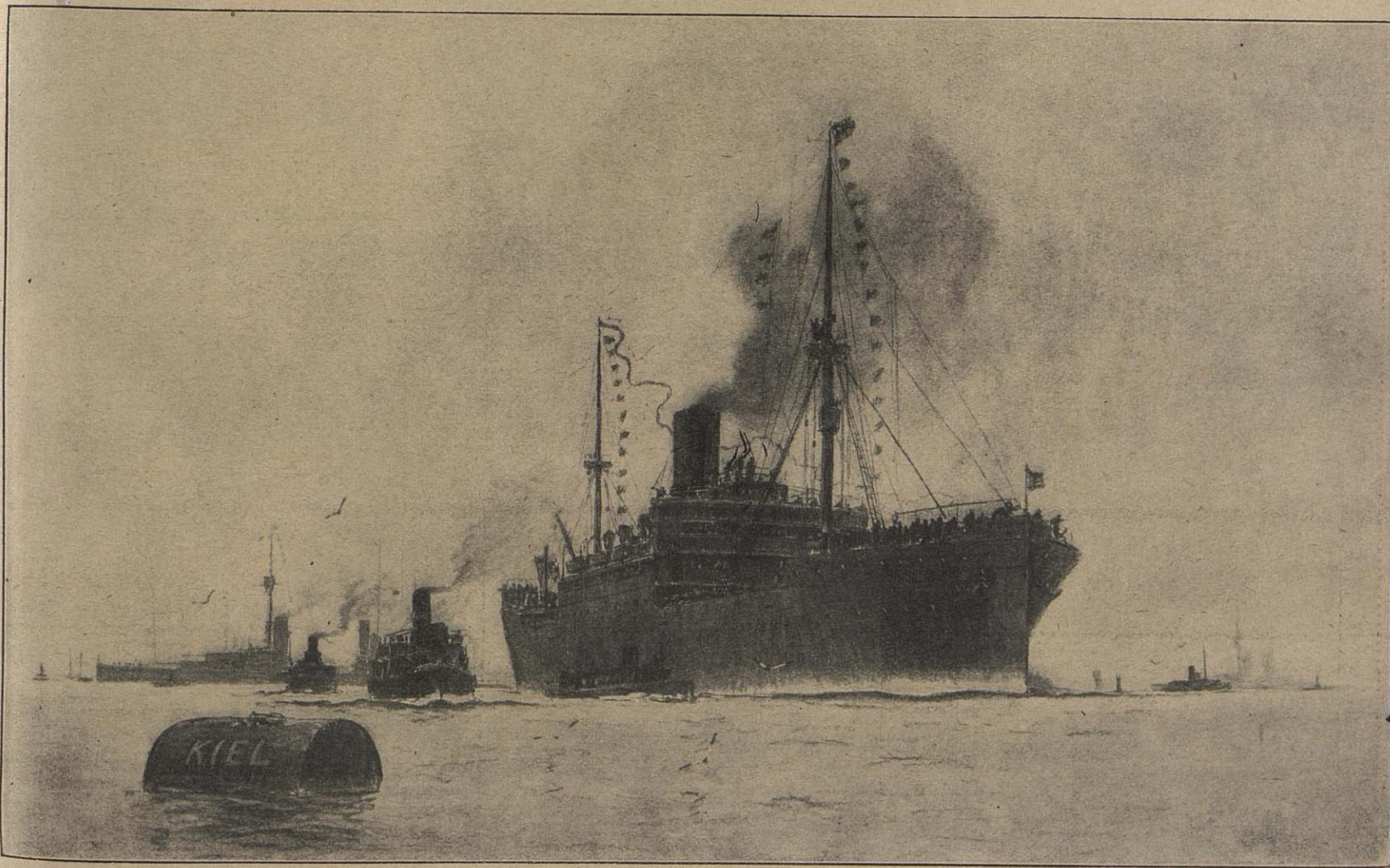
Der Hilfs-Kreuzer „Seeadler“ hatte viele Monate ruhmvoll gekämpft und zahlreiche feindliche Schiffe aufgebracht, ehe er auf den Riffen von Mogulia bei den Fidjschi-Inseln scheiterte. Die Besatzung und die Gefangenen, die dann monatelang auf einer Insel à la Robinson Crusoe gelebt haben, wurden endlich am 8. Oktober 1917 von einem feindlichen Schiff abgeholt.



Deutsche Truppen mit ihren Gepäckschlitten auf dem Vormarsch im Osten.
Phot. Bild- u. Film-Amt



Der Nachtangriff deutscher Torpedoboote auf die englische Kanalbewachung am 15. Februar, wobei ein älteres Torpedoboot, ein U-Boot-Jäger und mindestens zwölf weitere bewaffnete Fahrzeuge unserer Feinde vernichtet wurden.
Unsere Torpedoboote drangen in die Kanalenge zwischen Dover, Folkestone, Calais und Kap Grisnez ein und trafen dort eine aus Torpedoboote, U-Boot-Jägern, bewaffneten großen und kleinen Dampfern und Motorschnellbooten bestehende starke Kanal-Bewachung an. Das gesamte Gebiet war durch Scheinwerfer und auf dem Wasser schwimmende Magnesiumleuchtkugeln taghell erleuchtet.
Zeichnung von Prof. Hans Bohrdt.



Die Heimkehr des Hilfskreuzers „Wolf“ nach seinen beispiellos ruhmvollen Taten: Einfahrt in den Hafen von Kiel.
Zeichnung von H. Schmidt (Kiel).

Kriegsblinde als Vollarbeiter

Die ersten Erfahrungen mit Kriegsblinden in der Industrie.

Von Dr. Albert Neuburger.



Kriegsblinde als Stenographen:
Der Blinde nimmt mit einer Silbenschriftmaschine das Diktat auf, das auf einem Papierstreifen in Blindenschrift erscheint. Von hier wird es durch Abtasten gelesen und mit einer gewöhnlichen Schreibmaschine übertragen.

wahrlich ein trauriges Schicksal! Heute hat sich auch auf diesem Gebiete viel gebessert. Edle Menschenfreunde haben erkannt, daß einzig und allein der Segen der Arbeit imstande sein könne, das Los der im Kriege Erblindeten zu erleichtern. Diese Arbeit muß so beschaffen sein, daß sie nicht nur dem Geiste Anregung bietet, sondern daß sie auch das Gefühl der Minderwertigkeit nicht aufkommen läßt. Sie muß aber auch derart ausgewählt sein, und die Blinden müssen so zu ihr angeleitet werden, daß sie ebensoviel leisten können wie ein Sehender, so daß sie sich als Vollarbeiter und damit als Vollmenschen fühlen. Vor allem ging man dabei von der Tatsache aus, daß sich bei den Blinden der Tastsinn in außerordentlich hohem Maße entwickelt. Infolge dieses feinen Gefühls erscheinen sie geeignet, Arbeiten zu verrichten, die in das Gebiet der Feinmechanik gehören. Direktor Perls von den Siemens-Schuckert-Works hat nun im Kleinbauwerk dieser Firma mit großem

In früheren Zeiten war der Kriegsblinde hilflos und nicht nur das: auch sein Gemüt mußte der Verdüsterung anheimfallen, fehlte ihm doch die Möglichkeit, sich seinen geistigen oder sonstigen Fähigkeiten angemessen zu beschäftigen. Lediglich einige rein mechanische, in ihrer Gleichförmigkeit abstumpfende Arbeiten, wie Korbslechten oder Bürstenbinden konnte er verrichten. Das Gefühl, daß er ein minderwertiger Mensch sei, schlug immer fester Wurzeln in ihm --

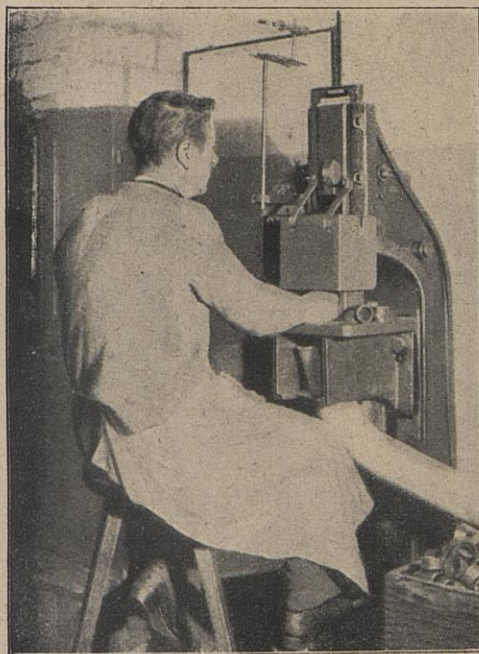


Kriegsblinde als Fernsprechbeamte:
Am Schaltapparat.

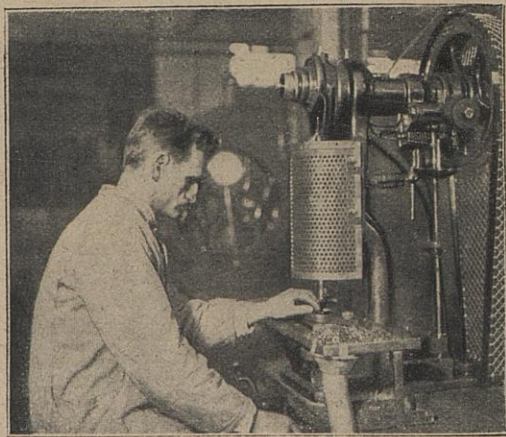


Ein Blinder an der Schreibmaschine, deren Tasten erhabene Buchstaben tragen, die durch Abfühlen gelesen werden.

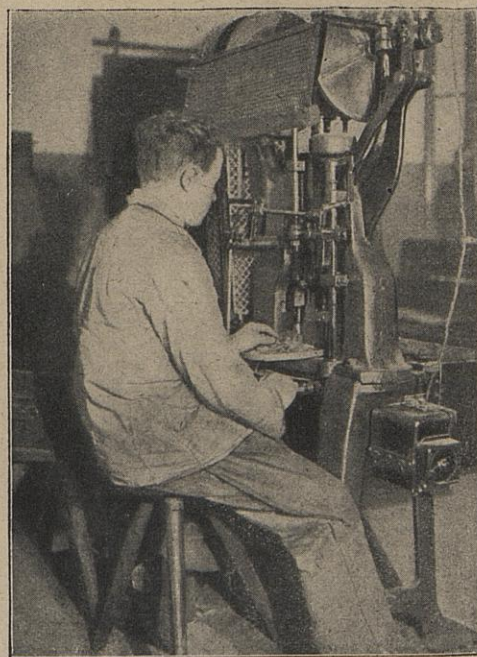
Erfolg eine ganze Anzahl von Kriegsblinden zu vollwertigen Fabrikarbeitern ausgebildet, die die mannigfachen Arbeiten verrichten. Es wurde mit einfacheren Handarbeiten begonnen und dann zu immer weiteren und schwierigeren Verrichtungen vorgeschritten. Zuletzt gelang es, die Kriegsblinden an den verschiedensten Arbeitsmaschinen, an Biege- und Prägepressen, an Bohrmaschinen, an Drehbänken usw. usw. zu beschäftigen, so daß sie dieselben Leistungen vollbringen konnten wie ein Sehender. Dabei waren die Arbeiter früher vielfach in ganz anderen Betrieben beschäftigt gewesen. Es gab unter ihnen z. B. Bäcker, Konditoren, Landarbeiter und dergleichen. Während der Arbeit besserte sich der Gemütszustand zusehends, die Blinden wurden heiter und fröhlich, nahmen an dem Leben der Werkstatt und am Fortschritt der Arbeit lebhaften Anteil, ja einzelne behaupteten sogar, daß Kopf- und sonstige Schmerzen, an denen sie infolge ihrer Verwundungen litten, durch das Arbeiten verschwunden wären. Auf anderem Wege wieder hat Geheimrat



An der Stempelpresse.



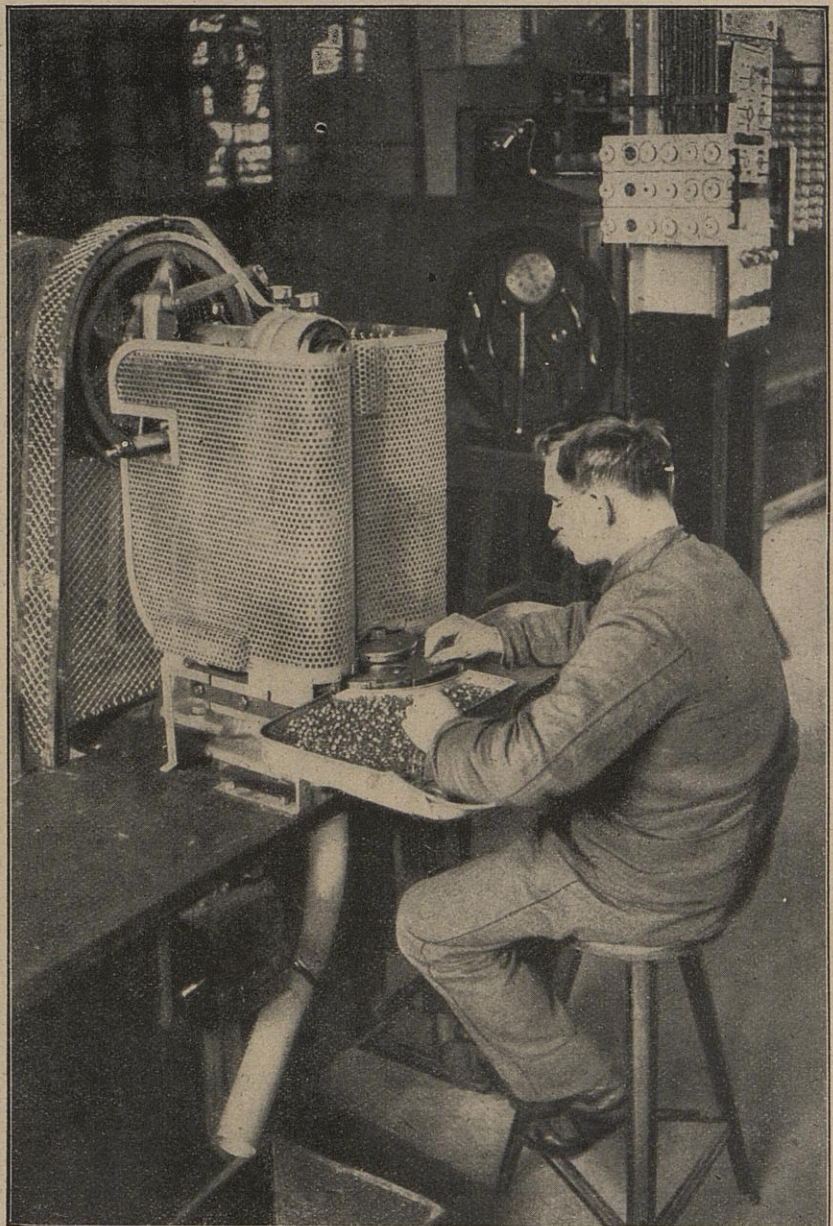
Kriegsblinde als Vollarbeiter im Fabrikbetrieb:
An der Exzenterpresse.



An der Friktions-Spindelpresse.



Kunstliche Prüfung von Schmelzstöpfeln.

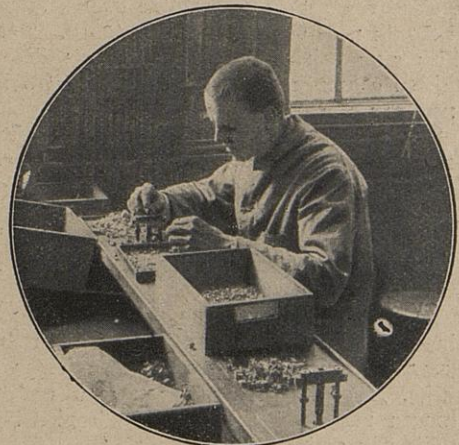


Kriegsblinde als Vollarbeiter:

Beim Lochen und Buckeln von Hülsen an der Revolver-Exzenterpresse.



An der senkrechten Gewindeschneidmaschine.



Beim Einziehen von Schrauben in Kontaktteile.

Blindenschrift besteht bekanntlich in einzelnen Buchstabenzeichen, die sich erhaben im Papier abprägen. Der aus der Stenographiermaschine kommende Papierstreifen ist das Stenogrammheft. Der Blinde fühlt Stück für Stück des Stenogramms ab und überträgt es dann mit der Schreibmaschine. Diese Schreibmaschine ist durch einige sehr einfache aber sinnreiche Einrichtungen so ausgearbeitet, daß der Blinde merkt, wann der Bogen zu Ende ist, daß er beim Einstellen die Zeilenbreite genau abfühlen, daß er radieren kann usw. Dabei hat sich die merkwürdige Tatsache herausgestellt, daß diese Kriegsblinden geradezu fehlerlose Niederschriften liefern, weil sie sich beim Schreiben auf das Gefühl verlassen müssen und deshalb beim nächsten Buchstaben immer sofort merken, wenn der



Kriegsblinde beim Bepflanzen von Gemüsebeeten.

Professor Dr. Silex in Berlin in seiner Klinik Kriegsblinde zu den mannigfachsten Berufen herangebildet. Hier wurden sie nicht nur zu Klavierstimmern, Masseuren, zur Bedienung von Telephonzentralen oder als Schuhmacher, Sattler, Schlächter und in sonstigen Handwerken angelernt, man bildete sie sogar zu Stenotypisten aus, die sofort Beschäftigung, darunter sogar bei Behörden, fanden. Dem Kriegsblinden wird das mit der Schreibmaschine herzustellende Manuskript entweder in das bekannte Diktaphon diktiert, aus dem er es abhört oder er lernt an der Stenographiermaschine arbeiten, eine Art von Schreibmaschine, die so eingerichtet ist, daß damit ein Stenogramm in Blindenschrift aufgenommen werden kann. Die

vorhergehende falsch angeschlagen war. Auch landwirtschaftliche Beschäftigung hat sich als sehr geeignet und segensreich für Blinde erwiesen. Viele finden sogar in der Großstadt ohne jede Hilfe ihren Weg von und zur Arbeitsstätte. Bei den meisten stellt sich aber schon sehr bald eine liebevolle Führerin ein, hat sich doch gezeigt, daß sich Hymens Fesseln am schnellsten gerade um die Kriegsblinden schlingen, allerdings aus einer Ursache, die in manchen Fällen des realen Hintergrundes nicht entbehrt. Die Kriegsblinden beziehen nämlich die höchsten Kriegsrenten, von 124 bis 129 Mark im Monat. Hierzu kommt noch der Verdienst als Vollarbeiter. Sie sind also das, was man „eine gute Partie“ nennt.

D I E S P I E L E R

o m a n v o n L u d w i g W o l f f

26. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches, Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Die Sonderdrucke der bisher erschienenen Kapitel des Romans sind vergriffen. Ein Neudruck ist wegen des Papiermangels gegenwärtig leider unmöglich.

Es handelt sich um folgendes, Herr Skoog, begann Lökniß und setzte sich in dem kahlen Zimmer nieder. „Darf ich rauchen?“

„Bitte.“

„Ich will ein altes Haus umbauen und neu einrichten. Haben Sie Zeit und Lust, sich mit der Sache zu beschäftigen?“

„Ich habe alles, nur kein Geld,“ antwortete Skoog und versuchte, ein Lächeln hervorzubringen.

„Dann sind wir ja in der Hauptsache einig. Sie müssen sich das Haus ansehen, wenn möglich noch heute, bevor wir auf Einzelheiten eingehen.“

„Welchem Zweck soll das Haus dienen, Herr von Lökniß?“

„Es soll ein Klubhaus werden.“

Der junge Mensch wurde wärmer. „Da könnte man was leisten,“ meinte er und bemühte sich, im Gesicht seines Auftraggebers zu lesen. „Soll es Kitsch sein oder was Neues?“

Der Rittmeister fing zu lachen an. „Wissen Sie bestimmt, Herr Skoog, daß das Neue kein Kitsch ist? Aber beruhigen Sie sich, das Vorbild, das ich nachahmen will, ist nicht Kitsch.“

„Sie haben schon ein Vorbild?“ fragte der Architekt enttäuscht.

„Jawohl, und zwar in Paris, in der Rue du Quatre-Septembre. Ich habe übrigens eine gute Idee. Fahren Sie nach Paris und sehen Sie sich das Klubhaus an!“

Robert Skoog sprang begeistert auf. „Ich soll nach Paris fahren?“

Der Rittmeister legte fünfhundert Mark auf den Tisch.

„Drei Tage genügen für Paris. Eine Woche nach Ihrer Rückkehr muß ich die Voranschläge in der Hand haben. Ist das zu machen?“

„Jawohl, Herr von Lökniß,“ erwiderte Skoog mit blühenden Augen und mußte an sich halten, um dem Mann nicht um den Hals zu fallen. Der Rittmeister ging befriedigt weg und freute sich, diesen Menschen gefunden zu haben, von dessen Fähigkeiten er noch gar kein Bild hatte.

Für den 15. August berief er den Vorstand zu einer Sitzung zusammen. Die Herren erschienen vollzählig und waren sehr neugierig, obwohl sie gelangweilte und gleichgültige Mienen aufgesetzt hatten. Als Lökniß in diese feindseligen Gesichter blickte, verließ ihn seine strahlende Zuversicht und machte einer erbitterten Kampflust Platz.

„Ich muß vor allem um Entschuldigung bitten, meine Herren, daß ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme,“ begann er und wurde gegen seinen Willen ironisch, „aber ich möchte Ihnen gern einige Mitteilungen machen, die für mich und vielleicht auch für Sie von einigem Interesse sind.“

„Hört! Hört!“ röchelte der Photograph Bomse.

„Ich trage mich nämlich mit der Absicht, unseren Klub auf eine breitere Grundlage zu stellen.“

„Was nennen Sie eine breitere Grundlage?“ fragte der Rechtsanwalt Gegenherz.

„Das soll eben der Inhalt meiner Mitteilungen sein, Herr Gegenherz. Ich will unserem Klub ein eigenes Heim schaffen, ein Heim, das die Deffinitivität nicht zu scheuen hat. Es soll ein Ehrentitel werden, Mitglied des Philadelphia-Klubs zu sein.“

„Wat koof ik mir davor?“ lachte Sally Fischbein.

„Ich habe in günstigster Lage ein Haus gefunden, das sich für unsere Zwecke sehr gut eignet, und dessen Ankauf, wie mir Sachverständige bestätigten, ein glänzendes Geschäft ist. Das Haus kostet 825 000 Mark.“

„Ein Wahnsinn!“ erklärte Graf Heydebrind sehr faßlich.

„Der Wahnsinn steigert sich noch, lieber Graf. Das Haus muß nämlich umgebaut und eingerichtet werden. Laut Voranschlag meines Architekten —“

„Einen Architekten hat er auch schon!“ höhnte der Rechtsanwalt.

„— wird die Einrichtung ungefähr 300 000 Mark und der Umbau 250 000 Mark kosten.“

„Sie geben sich nicht mit Kleinigkeiten ab,“ meinte Friß Dunkelbaum.

„Sie haben mich vollkommen durchschaut, Herr Dunkelbaum.“

Gegenherz fragte sehr bissig: „Wie wollen Sie denn die paar lumpigen Märker aufbringen?“

„Der Hauskauf erfordert wenig bares Geld, Herr Rechtsanwalt, und die lumpige halbe Million, die für das andere notwendig ist, wird der Klub zeichnen.“

„Nu, wird er?“ ließ sich Fischbein hören.

„Ich bin überzeugt davon, Herr Fischbein, denn das Geschäft ist zu gut.“

„Wieso zu gut?“

„Weil dieses Geld, mit acht oder wenn Sie wollen zehn Prozent verzinst, innerhalb eines Jahres aus den Einnahmen des Klubs ohne Schwierigkeit zurückgezahlt werden kann.“

„Und wenn der Klub eines schönen Tages von der Polizei zugesperrt wird?“

„Der neue Philadelphia-Klub wird von der Polizei nicht geschlossen werden, dafür verbürge ich mich. Hat einer der Herren noch eine Frage?“

„Wo liegt das Haus, Herr von Lökniß?“ erkundigte sich Dunkelbaum.

„In der Viktoriastraße, nahe beim Tiergarten.“

„Konjul Brinkmann?“

„Jawohl.“

Dunkelbaum sah nachdenklich vor sich hin und sprach kein Wort mehr.

„Wie stellt sich der verehrliche Vorstand des Philadelphia-Klubs zu meinem Antrag?“

„Ich bin für glatte Ablehnung,“ erklärte Graf Heydebrind. „Der Klub in seiner gegenwärtigen Gestalt genügt uns vollkommen.“

„Ihnen vielleicht, mir nicht,“ erwiderte der Rittmeister schroff. „Der Philadelphia-Klub in der gegenwärtigen Gestalt, die Ihnen so sehr behagt, lieber Graf, wird übrigens in wenigen Monaten zu bestehen aufhören.“

„Dann bin auch ich für Ablehnung,“ sagte Herr Gegenherz. „Bangemachen gilt nicht.“

Der Photograph Bomse röchelte: „Ich auch.“

„Na, Herr Fischbein, sagen Sie rasch Nein! damit wir keine Zeit verlieren,“ rief der Rittmeister spöttisch.

Fischbein begründete seine Ablehnung in einer längeren Rede. Man hätte sich im Philadelphia-Klub zusammengefunden, um bei einem kleinen, gemütlichen Spielchen Erholung zu finden, nicht aber um sich mit neuen Geschäftssorgen zu belasten. Und so weiter.

„Meine Stimme hat jetzt wohl keinen Wert mehr,“ meinte Dunkelbaum und sah Lökniß fragend an.

„Nein, mein Antrag ist bereits durchgefallen. Nichtsdestoweniger möchte ich den Herren zum Schluß sagen, daß der neue Philadelphia-Klub trotz der Ablehnung des Vorstandes gebaut werden wird. Dafür stehe ich ein. Guten Abend, meine Herren.“

Er ging rasch aus dem Sitzungszimmer und verließ das Haus.

Als er nachts in den Klub zurückkam, nahm ihn Dunkelbaum beiseite.

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, lieber Herr von Lökniß, daß Sie sich heute ein wenig ungeschickt benommen haben.“

„Wieso?“ fragte der Rittmeister überrascht.

„Sie hätten sich mit Ihrer Sache nicht an den Vorstand wenden sollen. Haben Sie noch nie bemerkt, daß eine Versammlung oder ein Beratungskörper, die aus erlesenen klugen und einsichtsvollen Menschen zusammengesetzt sind, als Gesamtheit immer und ewig die schwachsinigsten Beschlüsse faßt? Warum sind Sie nicht zu mir gekommen, Herr von Lökniß?“

„Zu Ihnen?“

„Ich bot Ihnen schon einmal meine Hilfe an, erinnern Sie sich? Damals bedurften Sie meiner nicht. Ich bin auch heute gern bereit, das Geschäft mit Ihnen zu machen.“

„Sie wollen wirklich, Herr Dunkelbaum?“ rief

der Rittmeister voll Freude und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Natürlich. Das Haus wird gekauft. Kommen Sie morgen vormittag zu mir, damit wir die Geschichte in Ruhe durchsprechen.“

„Wie soll ich Ihnen danken, Herr Dunkelbaum!“

„Nichts zu danken, Herr von Lökniß. Es ist ein gutes Geschäft. Das ist alles.“

Der Rittmeister hatte sich kaum noch von seiner freudigen Ueberraschung erholt, als Herr Fischbein, der das Spiel im Stich gelassen hatte, wie ein Berschwörer heranschlich, ihn unter den Arm faßte und in ein einsames Zimmer zog. „Hören Sie zu, Lökniß,“ sagte er vertraulich, „ich habe mir die Sache durch den Kopf gehen lassen. Aber wozu soll ich Ihnen lange Operetten erzählen? Ich mache die Geschichte mit Ihnen. Das heißt, das Ganze kann ich nicht auf mich nehmen, denn ich bin ein armer Mann, aber sagen wir die Hälfte. Einverstanden?“

Lökniß begann zu lachen. „Sie kommen zu spät, lieber Herr Fischbein.“

„Was heißt zu spät?“

„Das Geschäft ist bereits abgeschlossen.“

„Spaß, sind Sie ein Zauberünstler! Wer es? Darf man wissen?“

„Herr Dunkelbaum.“

„Ein Köppchen hat der Junge, wie gesagt. Aber ich bin beruhigt. Dunkelbaum wird mich gern mitnehmen.“

„Bitte, ich habe nichts dagegen, Herr Fischbein. Sprechen Sie mit ihm.“

Und dann kamen sie paarweise, Herr Photograph Bomse mit dem Rechtsanwalt Gegenherz. Auch sie hatten sich die Geschichte überlegt und wollten sich an dem Geschäft beteiligen.

Man war mit einemmal der gesamte Vorstand, mit Ausnahme des Grafen Heydebrind, der arm wie eine Kirchenmaus war, bereit, den Vorschlag, den sie vor einigen Stunden hohnlachend abgelehnt hatten, mit so viel Geld zu unterstützen, wie Lökniß nur wünschte. Am nächsten Tag wurde eine G. m. b. H. gegründet, der Dunkelbaum, Fischbein, Bomse, Gegenherz und als Geschäftsführender Lökniß angehörten.

Als der Rittmeister freudestrahlend Stöckel von dem großen Ereignis berichtete, sagte der ehemalige Leutnant voll Trauer: „Sie haben sich Ihr eigenes Grab gegraben, Herr von Lökniß.“

XXIV.

Lisa Dierthers erstes Auftreten in der neuen Fosse des Olympiathaters war ein großer Erfolg. Sie mußte gleich ihr erstes Lied als Tochter der Bevolina dreimal wiederholen. Schon bei der zweiten Wiederholung sang die gut geleitete Galerie die wiederkehrenden Endzeilen: „Berlin, jetzt mußst Du schlafen gehn“ voll Begeisterung mit.

Am dreihundert Abenden wird das arme Kind diesen entsetzlichen Blödsinn singen müssen, dachte Lökniß und blickte mitleidig auf die Bühne. Er dachte nicht weiter darüber nach, daß er selber es gewesen war, der Lisa Dierther auf diese Höhe geführt hatte. Er konnte nur nicht begreifen, daß diese talentvolle Dame, die jetzt auf der Bühne stand, und das junge Mädchen aus Fanö dieselbe Person wären. Eine jähe Angst vor der Mattheit seines Herzens überfiel ihn und schnürte seinen Hals zu. Er kam sich wie ein Verräter vor, der zu den Feinden übergelaufen war. Unsinn, dachte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dies alles wird vorübergehen. Spätestens in einem Jahr war er so weit, daß er die Geliebte von dieser gräßlichen Bühne, die ihm wie ein geöffnetes Maul entgegenstarrte, herunterholen und mit ihr in den Frieden des kleinen Hauses am Rhein einziehen konnte.

Plötzlich und unvermittelt mußte Lökniß an seine Frau denken. Sie hatte die einverständliche Scheidung abgelehnt, wie ihm gestern der Justizrat Lepehne mitgeteilt hatte. Ohne Angabe von Gründen. Der Rechtsanwalt meinte zwar, daß er trotzdem die Ehescheidungsklage einbringen könnte, aber diesen Vorschlag hatte der Rittmeister zurückgewiesen. Er hätte jetzt Wichtigeres zu tun, als vor Gericht zu erscheinen. Man durfte hoffen, Anfang

Januar den neuen Philadelphia-Klub zu eröffnen. Die Satzungen, die der Rittmeister für das neue Haus entworfen hatte, waren feltamerweise vom Vorstand ohne Widerrede angenommen worden. Die einschneidendste Stelle dieser Statuten lautete, daß von dem Zeitpunkt an, da der Klub von den Zinsen seines Vermögens und von den Mitgliederbeiträgen erhalten werden konnte, das Glücksspiel im Philadelphia-Klub bedingungslos unterjagt werden würde. Lökniß hatte berechnet, daß auf Grundlage der gegenwärtigen Einnahme aus den Kartengeldern und aus den Mitgliederbeiträgen der Klub in drei Jahren über ein Vermögen von zwei Millionen verfügen würde. Nach drei Jahren konnte man bereits auf die Kartengelder verzichten, wenn hundertfünfzig Mitglieder ihre Beiträge leisteten. Der Rittmeister war angenehm überrascht, daß dieser Absatz vom Vorstand nicht gestrichen wurde, denn er hatte sich auf einen heftigen Kampf vorbereitet. Er konnte nicht ahnen, daß die Herren vom Vorstand die freundliche Aussicht auf das Spielverbot im Klub nur deswegen in ihr Programm aufnahmen, um gegen immerhin mögliche Einnemgungen der Polizei eine Waffe in der Hand zu haben.

Ueber die Bühne zogen jetzt Truppen aller Gattungen, begleitet von dröhnender Blechmusik. Sie stellten sich schließlich im Kreis um einen Garde-Dräger auf, der ein Lied zu singen begann. Und dieser Dräger war wiederum Lisa Dietrich, wie Lökniß voll Verwunderung erkannte. Dann fiel der Vorhang und wurde unzählige Male in die Höhe gezogen.

Als das Publikum den Saal zu verlassen begann, begriff der Rittmeister, daß die Vorstellung zu Ende war. Wenn er jemandem von den Vorgängen auf der Bühne hätte berichten sollen, so wäre er in die tiefste Verlegenheit geraten. Er wartete in der Nähe des Bühnenausganges auf Lisa.

„Du hast einen großen Erfolg gehabt,“ sagte er zu ihr, als sie schen und mit gesenktem Blick aus dem Theater kam, und ärgerte sich darüber, daß seine Stimme so frostig klang. Lisa nahm seinen Arm und presste ihn voll zärtlicher Angst an sich. „Freust Du Dich nicht?“

„Doch,“ antwortete sie Heinlaht.
 „Es sieht gar nicht so aus.“
 „Ich habe mich so furchtbar geschämt,“ gestand sie und hatte verschleierte Augen.
 „Warum denn, Kind?“
 „Weil Du unten geseffen hast. Ich hätte am liebsten geheult.“
 Er fand keine Antwort.

Sie gingen in das Weinhaus, in dem sie an jenem ersten Abend gespeist hatten. Heute gab es Leute in dem Saal, denen der Rittmeister Lökniß unbekannt war, aber niemand war da, der nicht gewußt hätte, daß seine Begleiterin die Dietrich vom Olympatheater war. Lökniß fühlte dieses Raunen und Flüstern, dieses halbe Lächeln und schweigende Grüßen in allen Nerven und meinte freundlich: „Jetzt bist Du berühmt, Lisa.“

Und Du entgleitest mir, fühlte sie und verzog den Mund. „Es ist Dein Werk,“ antwortete sie und konnte ihre Bitterkeit nicht verbergen.

„Soll das ein Vorwurf sein?“ fragte er erstaunt.

„Nein, gewiß nicht, Albrecht,“ beeilte sie sich, reumütig zu entgegnen. „Ich wollte nur sagen, daß ich Dir diesen Ruhm zu verdanken habe.“

„Es ist doch immerhin erträglich, als Stubenmädchen im Goetheheater spielen zu müssen.“

„Du sprichst so hart zu mir,“ klagte sie und kämpfte mit den Tränen.

„Verzeih, Lisa, es liegt nicht in meiner Absicht. Ich hoffe, daß Du Dich über Deinen Aufstieg freuen würdest, aber Du machst ein Gesicht, als brennte das Dach über Deinem Kopf.“

„Vielleicht brennt es,“ sagte sie leise und starrte in die Luft. Dann kam der Oberkellner, und Lökniß bestellte das Essen.

„Wir wollen uns den heutigen Abend nicht verderben, Lisa,“ meinte der Rittmeister versöhnlich und strich über ihre Hand. „Ich kann schon nachfühlen, was Du empfindest, aber vergiß nicht, daß dies alles nur ein Zwischenspiel ist.“

Sie blickte ihn dankbar an und fragte angstvoll: „Hast Du mich noch ein bißchen lieb?“

„Wie darfst Du das nur fragen?“ antwortete

er ganz verwirrt und merkte mit erschreckender Deutlichkeit, daß sein Herz nicht einen Schlag schneller ging. Er begann, hastig zu erzählen, zuerst von dem Theaterabend, von dem er wenig zu berichten wußte, dann von seinem Neubau und von allen Einrichtungen des Hauses, von Kämpfen und Widerständen, von Hoffnungen und Zukunftsplänen. Lisa hörte ihm aufmerksam zu, aber als er einmal seinen Rede-Stream unterbrach, sagte sie: „Du schweigst, auch wenn Du redest.“

„Dann wollen wir gehen,“ entgegnete er übel-launig und verlangte die Rechnung.

Aber als sie im Wagen saßen, bereute er seine Unfreundlichkeit. Er zog Lisa an sich heran und küßte sie. „Du mußt Rücksicht mit mir haben, Liebste. Ich bin jetzt ein wenig nervös und kaum genießbar. Wenn das Haus fertig ist, werde ich wieder der Alte sein.“

„Ich will alles gern ertragen,“ sagte sie, „wenn Du mich nur lieb behältst.“

Er klammerte sich an sie, wie ein Ertrinkender, und fühlte ein Grauen vor der Zukunft. Jeder Augenblick der Gegenwart verwandelte sich für ihn sofort zur Erinnerung, und die Zukunft war nichts als Sehnsucht. So wurde jede Stunde, die er lebte, zur leeren, einsamen Brücke, die die Erinnerung mit der Sehnsucht verband.

Je weiter der Bau fortschritt, desto weniger hatte Lisa von dem Geliebten. Er blieb kaum eine Stunde bei ihr, saß abgesspannt und müde da, so daß sie es nicht wagte, sein Ausruhen mit ihren Sorgen zu stören. Es kamen Tage, da er überhaupt nicht erscheinen konnte und einen Rohrpostbrief schickte. Manchmal vergaß er sogar, den Brief abzufenden. Er arbeitete in dieser Zeit mit fieberhafter Anspannung, als fürchtete er, vor dem ersehnten Ziel zusammenzubrechen. Um den Spielklub in der Königgräßer Straße bekümmerte er sich fast gar nicht. Wenn er hinkam, um Stöckel abzulösen, legte er sich in ein dunkles Zimmer und schlief. Dies war die einzige Möglichkeit, um den Ekel zu überwinden, der ihn jedesmal aufs neue packte, wenn er die verzerrten Gesichter der Spieler erblickte.

(Fortsetzung folgt.)



BENZ

Automobile und Flugmotoren

Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik A.-G., Mannheim

Der schönste Schmuck für Veranden, Balkons, Fensterbretter sind unstreitig meine Gebirgs-Hängengelken

Prospekte üb. Gebirgshängengelken und andere Balkon- und Gartenpflanzen umsonst und portofrei. Ludwig Eibl, Spezial-Hängengelken-Züchter, Traunstein 1 Oberb.

POEHLMANN'S SPANISCH LEICHT GEMACHT

MAN VERLANGE PROSPEKT N°1

CH. LUDW. POEHLMANN BERLIN W. WITENBERGLATZ 3A

L. Gutzeit & Co. „Florde Hamburg“ Hamburg, Schleusenhof. Feine und feinste Hamburger Zigarren-Qualitäten. Versand-Geschäft. Preisliste z. Prüfung auf gef. Wunsch.

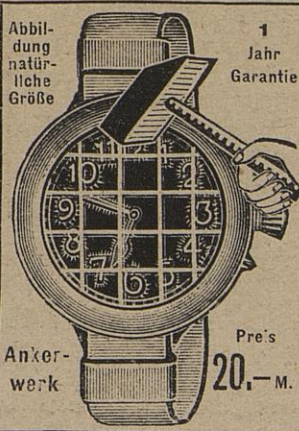
Foto. Abzüge nach Negativ 100 Karten 8.-, 100 nach Bedienung. Foto-Artikel preisw., Liste franko. E. Heyn, Berlin S14, Neue Jakobstr. 10, ab 1. Febr.: Am Spittelmarkt 8-10.

Technikum Strelitz Mecklenburg 1/2jähr. Vorträge. Vorkenntnisse berücksichtigt. Schulgeld auch tagweise. Progr. umsonst.

Krampfader-Gamasche n. Dr. Ludw. Stephan, D.R.P. Ersetzt die Venenklappen Beseitigt die Blutstauung Bestbewährtes Heilmittel Prospekt J. Z. frei durch den Fabrikanten Karl Stephan Jlsenburg a. Harz.

2 Schlagel Kriegsringe!

800 Silber echt Email schwarz-weiß-rot 800 Silber
 Nr. 37 M. 3.- Nr. 110 M. 3.50
 Gegen Einsendung des Betrages portofreie Zusendung.
 W. Lachenmaier, Juwelier, Stuttgart.
 Erstes und ältestes Spezialgeschäft für Kriegsandenken.



1 Jahr Garantie
 HINDENBURG!
 Fast unzerbrechlich! Hell leuchtende Zahlen!!
 Nr. 79 Armee-Uhren
 Nr. 79 mit Leuchtzahlen 15 M. für Tasche, Ankerwerk.
 Preisliste kostenlos.
 Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsendung des Betrages. Garantie für Anknunft im Felde.
 Pre's 20.-M.
 Ankerwerk
 Deutschland Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW19, Beuthstr. 4.

Nur für Wiederverkauf! Neues Sortiment Postkarten Typen, Ortschaft., Bromsilber, Serien, Kunst, Kopie, Humor 100 sort. Karten 5 M. frei gegen Voreinsend. d. Betrages. Kahan & Co., Postkarten-Verlag, Berlin SW 132, Friedrichstraße 16.

Ziehung schon 16. März Soldaten-Kinderheim-Lotterie Gesamtw. der Gewinne Mark: 100000 50000 10000 usw. Lose M. 3. Porto und Liste 45 Pf. außerdem 10 Lose M. 30. — einschl. Porto und Liste. Gust. Haase Nchf. Inh. K. Schwarz Berlin NO 43, Neue Königstraße 88

Postkarten Feldpostbriefe i. all. Sort. u. Preisen. Musteroff. geg. Einsend. von M. 5.—. Oster-Pfingstkart. i. Umschläge 6 1/2 Pf. Lese-stoff fürs Feld nur an Wiederverk. Preisl. grat. Walter Kuhn, Berlin SW11, Dessauer Str. 17

Eine glänzende Zukunft wird allen erblühen, die die Zeichen der Zeit richtig zu deuten verstehen und rechtzeitig ihre Vorbereitungen treffen, um teilzunehmen an dem groß. wirtschaftlichen Aufschwung, der die sichere Folge dieses Völkerrings sein wird. Es werden überall gebildete u. leistungsfähige Mitarbeiter gesucht sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, d. einfach, Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung u. das Abitur.-Examen nachzuholen u. d. fehlenden Kaufmann. Kenntnisse zu ergänzen od. eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenl. Bonnes & Hachfeld, Potsdam, Postfach 15.



Eine neue Musikgröße:
Der tschechische Komponist S. Janacek,
dessen Oper „Jenufa“ vor vielen Jahren
entstand und jetzt mit großem Erfolg an
der Wiener Hofoper aufgeführt wurde.
Phot. Atelier Rafael Brué.



Der Schriftsteller Dr. Hanns Heinz Ewers,
der in Amerika vom Kriege überrascht worden war und jetzt in New York als
Schauspieler auftritt. Dr. Ewers als „Ulrich v. Sutzen“ in Strindbergs „Nachtigall
von Wittenberg“.



Die berühmte Pianistin
Sophie Menter ♪,
eine Schülerin von Bülow und Liszt.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

an — burg — chi — drid — du —
er — flü — gel — i — is — kra —
lo — ma — me — ne — ne — o —
on — ra — ret — ri — sa — sa —
son — ster — ti — tich — tow —
u — ul — win

sind 12 Wörter zu bilden, deren An-
fangsbuchstaben von oben nach unten
und Endbuchstaben von unten nach
oben gelesen ein zeitgemäßes Zitat aus
einem Geibelschen Gedicht ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Männer-
namen, 2. Himmelskörper, 3. Stadt in
Spanien, 4. Kleidungsstück, 5. Oper,
6. Stadt in Rußland, 7. deutsche
Stadt, 8. Gestirn, 9. Süßwein, 10. Musik-
instrument, 11. Rübenart, 12. junge Re-
publik.

Für „drei“ nur gibt's dort Trank und
Speisen,
Bald war's drum mit dem Draht
vorbei,
Und er erkennt' zu dieser Frist,
Wie „eins-zwei-drei“ Fortuna ist.

Ein Zeitwort

Du darfst's mich nicht, sonst schreib' ich
schlecht,
Beim Glase Wein, da ist mir's recht.
Wer's mit der Zunge tut,
Dess' Sprache klingt nicht gut.

Auflösungen der Rätsel
aus Nr. 9:

Silben-Rätsel:

Wer viel reist, wird dreist.

1. Weihnachtsfest, 2. Ebers, 3. Ri-
enzi, 4. Vigilie, 5. Jsar, 6. Eberhard,
7. Lappland, 8. Reiher, 9. Eisengießere-
rei, 10. Interview, 11. Stacheldraht.

Die geräuschvollste Nation:

Die Detonation.

Stellungskrieg: Schützen.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.

Unsere Nachbarin, die Tochter eines be-
rühmten Parlamentariers, hat die Marmor-
büste ihres Vaters liebevoll in ihrem Salon
aufgestellt. Unser kleiner Hans steht eines
Tages bewundernd vor dem Kunstwerk, da
sagt die Dame: „Sieh mal, Hänschen, das war
mein Vater.“ Hänschen betrachtet noch ein-
gehender die Büste von hinten und vorn,
dann ruft er aus: „Komisch, hat denn Dein
Vater keinen Bauch und keine Beene?“



Neulich treffe ich Frau Krause, wissen Sie,
die Gattin des Millionärs J. M. Krause.
„Na,“ sage ich, um etwas zu sagen, „es freut
mich, daß Ihrem Herrn Gemahl jetzt auch das
Glück gelächelt hat.“ — „Gelächelt?“ ruft sie
aus, „gelächelt ist gut! Gebrüllt vor Lachen
hat es!“



„So, mein Sohn,“ sagte der wütende Vater,
„nun sage mir mal, weshalb ich Dich durchge-
prügelt habe?“ — „Das — das ist ja groß-
artig,“ schluckte der Junge und schluckte die
Tränen herunter, „erst hauste mich durch, und
nachher weißte mich mal warum.“



Der Böttcher John Bull:
„O Sonnenraum, o Sonnenraum,
Wie morsch sind deine Bretter!“

„Ich danke Ihnen, Herr Rechtsanwalt, für
Ihre glänzende Verteidigung,“ sagte der so-
eben freigesprochene Angeklagte, „ich werde
mir erlauben, gelegentlich in Ihrem Büro
vorzusprechen und Ihnen nochmals Dank zu
sagen.“ — „Schön,“ antwortete der Verfei-
diger, „aber kommen Sie bitte nicht während
der Nacht, außerdem habe ich Sicherheits-
schlösser und Sperrketten an der Tür.“



Kurz vor Mitternacht kam ein neuer Gast
im Schlafrock die Hotelstiege herunter. „Herr
Wirt,“ rief er aus, „ich muß ein anderes Zim-
mer haben; ich kann unmöglich einschlafen,
ohne Unterbrechung piepst eine Maus hinter
dem Ofen.“ — Der Wirt sah den wütenden
Gast bekümmert an, dann sagte er: „Glauben
Sie, ich kann eine Opernsängerin hinter dem
Ofen singen lassen, für die drei Mark, die Sie
für das Zimmer zahlen?“



Unserm kleinen Willi habe ich die Ge-
schichte vom Schlaraffenland erzählt. Der
kleine Mann denkt, als ich sie beendet, eine
Weile nach, dann sagt er: „Du Vati, find wir
mit den Schlaraffen gut?“